Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 7

Artikel: Das Schulexamen
Autor: Schohaus, Willy
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065262

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Dr. Willy Schohaus
Direktor am Seminar Kreuzlingen

Mit einer Kinderzeichnung

Es gibt Leute, die sich seit zwanzig Jahren des elektrischen Lichtes in ihrem Hause erfreuen, die sich aber trotzdem nicht von ihren alten Petrollampen trennen können und dieselben sorgsam irgendwo auf dem Estrich aufbewahren. Dieselbe konservative Mentalität drückt sich auch in der Gestalt sehr vieler Beleuchtungskörper aus, die heute mit Rücksicht auf den Geschmack eines grossen Teiles des Publikums auf den Markt kommen: Es sind eigentlich Petrollampen mit elektrischer Installation. Ihre Form hat mit Wesen und Geist neuzeitlicher Strombeleuchtung gar nichts zu tun.

Wenn eine gesellschaftliche Einrichtung ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hat, dann muss man versuchen, ihr einen neuen, lebendigen Sinn zu geben — oder dann sollte man sie fallen lassen. Die Fastnacht hat sich aus einer kirchlichen zu einer geselligen Angelegenheit gewandelt; sie hat sich damit ihre Existenzberechtigung gewahrt. Dasselbe lässt sich hinsichtlich der inneren Metamorphose vieler Studentenvereinigungen sagen, die den antiquierten Couleurzauber aufgegeben haben und sich

nun an sportlichen, kulturellen oder auch rein geselligen Zielen orientieren. Gegenbeispiele sind Vereine zur Neubelebung des Trachtentragens, jährliche Schlachtenfeiern und andere Institutionen, bei denen man sich beim besten Willen nicht vorstellen kann, durch welche Wandlungen sie aus ihrer anachronistischen Situation, aus ihrer Bedeutungslosigkeit oder Anstössigkeit gerettet werden könnten.

Auch die Jahresexamen unserer Schulen sind im Verlaufe der letzten 50 Jahre mehr und mehr zu geist- und zwecklosen Formen geworden. Sie sind ein Ueberbleibsel aus einer Zeit, da an der Volksschule vielfach ganz mangelhaft ausgebildete und oft auch moralisch wenig vertrauenswürdige Schulmeister amteten, denen gegenüber rigorose Kontrollmassnahmen unentbehrlich waren.

Teilweise entwickelten sich diese Examen aus eigentlichen Prüfungen, die von Organen der Oeffentlichkeit veranstaltet wurden, um alljährlich den Leistungsstand ganzer Klassen und vor allem die Promotionsreife einzelner Schüler festzustellen. (Heute überlässt man das normalerweise den Lehrern.) Die Examen entsprechen einer nachgerade gründlich veralteten Auffassung von der Schularbeit — als wenn diese durch hör- und sichtbare Erfolge in ihrem Wesen nachgewiesen werden könnte.

Ich erinnere mich noch gut, dass mir als Kind das jährliche Examen viel Sorge bereitete. Schon die Vorbereitungen wurden mit einer Gewichtigkeit getroffen, dass ich unter der Vorstellung lebte, es gehe da um einen ernsten Entscheidungskampf — mit ganz unzulänglichen Waffen. Ich hatte auch noch während des Examens eine grosse Angst, ich könnte mich furchtbar blamieren. All die Leute, die da an den Wänden herumstanden mit dem süsslichen Lächeln offizieller Kinderfreundlichkeit in den starren Gesichtern, kamen mir wie Richter vor, die auf ein Offenbarwerden meiner Schwächen lauerten. Und auf den Lehrer schien auch kein Verlass zu sein : Der war in diesen Stunden so gesetzt, so unpersönlich freundlich, selbst seine Stimme hatte nicht den gewohnten Klang.

Am Gymnasium ging mir und meinen Kameraden dann hinsichtlich dieser Jahresexamen ein erlösendes Licht auf : Wir gewahrten, dass die Examenbesucher gar nicht in erster Linie wegen uns Schülern erschienen, sondern wegen den Lehrern. Wir merkten, dass ihnen vor allem das neugierige Publikumsinteresse galt und dass eine eventuelle Blamage in erster Linie diese Herren etwas angehen würde. Und nun erschien uns der ganze Aufwand in einem wesentlich anderen Lichte. Es blieb uns auch nicht verborgen, wie sehr einzelne Lehrer in diesen Stunden von uns abhängig waren — wir fühlten förmlich, wie sie uns innerlich gewissermassen auf den Knien baten, doch für eine kurze Stunde recht aufmerksam und « geweckt » zu sein, dass die Lektion einen guten Eindruck mache. Und wir haben wenigstens den Lehrern, die wir liebten, stets den Gefallen getan ...

Aber eben: In der Primarschule, da stand man noch nicht so « über den Dingen ». Ich weiss, dass die meisten meiner Mitschüler den Examentag ebenso durchlitten und verwünschten wie ich; ich weiss aber auch, dass heute noch unzählige Kinder (und nicht nur anormal empfindsame) in ähnlicher Weise un-

ter dieser Veranstaltung leiden — obschon dem Examen heute ja allgemein eine viel geringere Bedeutung beigemessen wird, als noch vor zirka zwanzig Jahren. Das gefühlsmässige Missverständnis, es handle sich da um eine eigentliche Prüfung, ist bei den Kindern immer noch sehr verbreitet.

Die Examen sind nicht nur überflüssig, sie sind erzieherisch schädlich:

Die Examen bringen erfahrungsgemäss zum voraus (oft wochen- und monatelang) Beunruhigung und Unsachlichkeit in die Schulstuben hinein: Es wird auf einen äusseren Erfolg hingearbeitet, wo doch alles nur auf die inneren Bildungswerte ankommen sollte. Bei Lehrern und Schülern feiern Beklemmung, Eitelkeit, Ehrgeiz und andere Affekte und Regungen, die einer erzieherischen Atmosphäre Abbruch tun, mannigfaltige Triumphe.

Das Examen ist in der Regel eine mehr oder weniger peinliche Schaustellung. Weder die Kinder noch die Lehrer sind bei diesem Anlasse unbefangen und natürlich. Weder Verkrampfung noch Pose lassen sich ganz vermeiden. Fast immer unterlaufen auch kleinere oder grössere Blendereien und andere Unehrlichkeiten. Gar mancher sonst recht tüchtige Lehrer lässt sich durch den Wunsch, am Examen einen flotten Eindruck zu machen, dazu verleiten, wahrhaft unpädagogische Charakterzüge zu offenbaren. Die Kinder registrieren mit Präzision den leisesten Bluff — und büssen ein an Achtung ihrem Erzieher gegenüber.

So stört das Examen immer wieder die seriöse, gedeihliche Schularbeit und wirkt in unzähligen Fällen demoralisierend, nicht zuletzt auch dadurch, dass es die hemmungslosen Schüler glänzen und die schüchternen Niederlagen erleben lässt. So werden hüben Eitelkeit und drüben Minderwertigkeitsgefühle begünstigt.

Das Examen gehört jener glücklicherweise absterbenden Schulkultur an, die im übrigen durch Preisverteilungen und Sitzen nach Rangordnung charakterisiert war. Es riecht nach dem Geiste der « Abfrage- und Resultatepädagogik » (Scharrelmann). Es gehört in den Bereich der einseitigen Lernschule, deren Arbeit in der Aneignung von Gedächtnisstoff und im Einüben einiger Fertigkeiten gipfelte. Im Organismus einer Schule aber, die vom Geiste freudigen Erlebens, reger Selbsttätigkeit und munterer Gemeinschaftsarbeit erfüllt ist, muss das Examen als lästiger Fremdkörper empfunden werden.

Das Examen dient heute keinerlei realem, berechtigtem Bedürfnis mehr: Die Inspektoren können sich auf andern Wegen im Laufe des Jahres viel besseren Einblick in die Schularbeit verschaffen. Die Behauptung aber, dass durch diese Veranstaltungen eine nützliche Verbindung von Schule und Elternhaus gefördert werde, ist absurd: Gerade an diesem Tage präsentiert sich die Schule den Eltern ja regelmässig und notwendigerweise in einer von ihrem übrigen Dasein gänzlich abweichenden Form, gewissermassen in maskiertem Zustande.

So ist es an der Zeit, dass dieser lästige Zopf abgeschnitten werde. Er wird aber nur abgeschnitten, wenn wir Lehrer der Oeffentlichkeit seine Hässlichkeit oft und nachdrücklich zum Bewusstsein bringen.

Kann ein sinnvoller Ersatz geschaffen werden ?

Da und dort sind statt des alten Examens am Schuljahresende öffentliche Schulhalbtage eingeführt worden. Der Lehrer unterlässt dabei jedes Examinieren; er führt seinem Publikum lediglich einige muntere Lektionen vor. Das angestammte Gastrecht der Eltern in der Schulstube an einem bestimmten Tage ist damit gerettet. Ausserdem glaubt man, den Eltern auf diese Weise Einblicke in die Unterrichtstätigkeit zu gewähren.

Aber gerade hinsichtlich dieses Einblicks handelt es sich um eine Illusion. Ein solch organisierter Schulbesuchstag wird notwendig immer unter besonderen psychologischen Gesetzen stehen : Nur ein ganz abgebrühter Routinier könnte imstande sein, an einem solchen Tage wirklich « wie sonst » zu unterrichten. Ein anständiger, d. h. schamhafter Mensch kann dabei gar nicht « unbefangen » sein. Schulehalten ist doch etwas ganz Persönliches und das Unterrichtsgespräch etwas Intimes. Man spricht doch auch zur Geliebten, zur Frau, zu guten Freunden anders, wenn man mit ihnen allein ist, als in Gegenwart anderer Menschen. (Darum bedeuten auch einzelne Schulbesuche während des Jahres im Grunde fast immer Störungen — die wir allerdings als notwendiges Uebel gelegentlich gerne hinnehmen.)

Aber das Schuljahr verdient einen würdigen Abschluss : Ein Schulfest soll das Arbeitsjahr krönen. Und dieses Schulfest soll so fröhlich sein, wie es eigentlich das Schuljahr selbst hätte sein sollen — d. h. eben viel fröhlicher ! Natürlich sollen die Eltern daran teilnehmen.

Es sollen dabei Gedichte gesprochen, Theaterstücklein und Reigen aufgeführt und Lieder gesungen werden. Das alles nun aber nicht unter dem nüchternen und unfrohen Hauptgesichtspunkte des Leistungsausweises, sondern in der Absicht, den Besuchern Freude zu machen. So können dann auch die Vorbereitungen zu dieser Feier in frohem Eifer und glücklicher Spannung durchgeführt werden, besonders da, wo es der Lehrer versteht, die eigene Aktivität der Kinder zu wecken, so dass sie die Feier mit möglichst viel selbständiger Phantasie und Tatkraft mitgestalten. Je mehr man die Kinder dabei « machen lässt », desto mehr wird es ihnen dabei zum bildenden Erlebnis, wie erbaulich die Freude ist, anderen Freude zu machen.

Die Eltern können bei solchen Anlässen einen Begriff davon bekommen, welch unverschulte, heitere Kindlichkeit in der Luft einer neuzeitlichen Schule zu gedeihen vermag und wie das aussieht, wenn der Lehrer als Mensch und nicht als Schulmeister mit seinen Schülern etwas gestaltet. In diesem Sinne ist ja auch ein solches Festchen ein « Ausweis » über die Schule. Aber es herrscht dabei eine klare Situation und es wird niemand Sand in die Augen gestreut : Die kleine Feier will nichts anderes sein als eine abschliessende Steigerung der Freude, die das Jahr hindurch in der Gemeinschaft des Erlebens und Arbeitens lag — und ob sie echt ist, das wird jedermann zu erkennen vermögen.